

Käs & Knöpfe Schnabelholz, ÖV, Wallner IV

Die Fans des SCR Altach durften endlich ihre neue Tribüne einweihen. Das Schnabelholz ist endlich Uefa-reif, nie mehr nach Innsbruck für europäische Heimspiele! Pfarrer Rainer Büchel ertheilte der «goldenen Süd» am vergangenen Sonntag den Segen. Der extra angereiste Bischof Benno Elbs zeigte sich begeistert. Man wählte sich ins italienische Dörflein Brescello versetzt, wo Don Camillo und Peppone sich einst gegenseitig ärgerten. Auf dem Altacher Rasen traten aber nicht Katholiken gegen Kommunisten an, es ging nicht um Klassenkampf, sondern um das Erstligaduell gegen Sturm Graz. Kleriker und ÖVP-Prominenz inklusive Landrätin sowie mehrerer Bürgermeister standen einmütig mit Unternehmerschergewichten beieinander, darunter die Chefs der Brauerei Fohrenburg und McDonald's Vorarlberg. Das Spiel? Eine Nullnummer. (hrt)

Ein Billett von Schwarzach nach Wil? Kein Problem, gibt es am Automaten. Ein Billett von Wil nach Schwarzach? «Wohin bitte? Tut mir leid, keine Auslandsbillette an SBB-Automaten. Kostet 89 Franken. Ach so, Schwarzach in Vorarlberg, nicht Salzburg. Dann muss ich alles nochmals machen. Kann aber dauern.» – «Vergessen Sie es, ich nehme das Auto.» (ar)

Unser täglich Wallner gib uns heute: Sogar zu Fronleichnam denkt das Büro des Landeshauptmanns an die nach Informationen lechzenden Medien. An seinem offiziell vierten Ferientag äussert sich Wallner (hier übrigens liebevoll «LH» genannt) zu den Höheren Technischen Lehranstalten. Für etwas über 80 000 Euro dürfen sich die Schulen neue Gerätschaften zusammenkaufen. Sehr gut weg kommt die HTL Rankweil: Die Abteilung Bautechnik bekommt einen neuen Rüttlertisch, die Fachpraxis Elektronik vier Stück «Power Analyzer» und eine pneumatische Arbeitsstation. «Eine praxisnahe Ausbildung setzt eine zeitgemässe technische Ausstattung voraus», lässt sich Wallner zitieren. Wir verstehen zwar nichts davon, aber wo der LH recht hat, hat er recht. (ar)

Mein Stück Vorarlberg

Die Diva ist auf dem Sprung, wenn sie sich denn traut

Es ist jetzt ungefähr 15 Jahre her, da fiel mir eine Anzeige ins Auge, die Folgen hatte. «Jüdisches Museum Hohenems sucht neue Leitung.» Meine Frau und ich haben damals zum ersten Mal darüber nachgedacht, ob Vorarlberg ein guter Ort ist, um dort zu leben. Die Antwort fiel positiv aus, und sie hatte damals vor allem mit Natur und mit Menschen zu tun. Aber auch mit der eigentümlichen, widersprüchlichen Aura eines Ortes und einer Region, die irgendetwas zwischen Provinz und Metropole zu sein schien. Die noch nicht wusste, was sie war. Die offenbar schon lange nicht wusste, was sie war und wohin sie gehört. Und genau deshalb spannend zu werden versprach. Diese unge-

wisse Verortung hat wohl etwas damit zu tun, dass Vorarlberg genau genommen in der Mitte Europas liegt, zwischen Süden und Norden, Westen und Osten. Und in dessen Mitte ein Ort, dessen Widersprüche, ja Bipolarität geradezu legendär war und im Zentrum im Bild von Christengasse und Judengasse seine Verdichtung fand. Das hat gereizt, und es reizt bis heute.

Nun denke ich wieder darüber nach, was Vorarlberg lebenswert macht. Diesmal gemeinsam mit anderen Vorarlbergern, von denen manche, so wie ich, von anderswo stammen und nun Vorarlberg gemeinsam neu finden sollen. Das ist lustvoll, aber auch herausfordernd. Denn Vorarlberg ist auch wie

eine Diva, sie ziert sich, sie will auf Händen getragen werden. Hinaus aus einer wohl saturierten splendid isolation, in der man sich gut eingerichtet hat – trotz globaler Abhängigkeiten einer an Export und Tourismus orientierten Wirtschaft.

Noch leistet man es sich, keine Universität zu haben, obwohl man längst weiss, dass ganzheitliche Bildung (und Studierende, die neugierig ins Land kommen) der Schlüssel zur weiteren wirtschaftlichen Entwicklung ist. Man will aus guten Gründen eine gemeinsame Schule, aber man traut sich nicht wirklich einen Konflikt mit Wien einzugehen. Man leistet sich einen Mangel an ganztägiger Kinderbetreuung, der die

Benachteiligung von Frauen fördert, statt Geschlechtergerechtigkeit. Und noch immer leistet man es sich, stolz darauf zu sein, dass es so viel Wohnungseigentum gibt, obwohl man weiss, dass es für dringend benötigte, qualifizierte Zuwanderer nun vor allem bezahlbare Mietwohnungen bräuchte. Und man leistet sich Kirchturmpolitik in einer Zeit, in der man längst gemeinsam agieren müsste.

Ja, das Land leistet es sich, die Akteure der Kulturszene und die Städte gegeneinander auszuspielen – statt begeistert die Chance darauf zu ergreifen, die Europäische Kulturhauptstadt 2024 nach Vorarlberg zu holen. Nun gibt es diese Chance paradoxerweise trotzdem, denn

es lassen sich ja nicht mehr alle gegeneinander ausspielen. Vielleicht erkennt das Land, erkennen seine Akteure in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft ja gerade, dass es sich in seiner kulturellen Szene ins Freie hineindenken könnte, sein Potenzial austesten. Und dabei auch Wege finden könnte, bei all dem Wachstum auch seinen sozialen Zusammenhalt zu wahren, auf die Schwächsten zu achten, neugierig zu sein für die Fremden, für «das Fremde», für gemeinsame Werte jenseits der bequemen Gewohnheit (die man manchmal mit «Tradition» verwechselt).

So ist Vorarlberg auf eigensinnige Weise in vielen Bereichen gerade auf dem Sprung.

Man weiss noch nicht ganz, ob es sich traut – oder all die schönen Träume vom Zukunftsland als Rohrkrepierer enden. Wahrscheinlich war es schon lange nicht mehr so spannend, hier zu leben.



Hanno Loewy
1961, geboren in Frankfurt a. M., seit 2004 Direktor Jüdisches Museum Hohenems. Viele Veröffentlichungen, u.a. «Jukebox. Jewkbox! Ein jüdisches Jahrhundert auf Schellack & Vinyl».

Die Widerständlerin

Anti-Atomkraft 82 Jahre und kein bisschen müde: Zu Besuch bei der Grande Dame des Kernkraft-Widerstands, Hildegard Breiner, in Bregenz – bis heute ein Vorbild für zivilen Ungehorsam.

Christoph Zweili
christoph.zweili@tagblatt.ch

Diese Bilder haben sich ihr eingebrannt: Der messerscharfe Nato-Stacheldraht am Zaun zur Grossbaustelle. Aus der Hauptstadt abgezogene Polizisten, die auf Atomkraft-Gegner eindreschen. Tränengasschwangere Luft, die Augen und Lungen reizt. Szenen wie im Krieg. Das deutsche Wackersdorf gleicht einer Festung. Pfingsten 1985 – das war die wildeste Zeit. Hildegard Breiner, heute die unumstrittene und mehrfach ausgezeichnete Ikone der Anti-AKW-Bewegung in Vorarlberg, zeichnet den Widerstand gegen die mitten im Wald geplante Wiederaufbereitungsanlage für verbrauchte Atombrennstäbe auch heute noch in den Schulen nach.

«Mein verstorbener Mann, ein Maschinenbauingenieur, und ich waren mittendrin in diesem Horrorszenerario – 17-mal, um zu protestieren. Mit uns busweise weitere Vorarlberger. Das war der Höhepunkt der Anti-AKW-Bewegung», erzählt sie beim Gespräch in ihrer Wohnung in einer liebevoll umgebauten Brauerei am Fuss der Bregenzer Altstadt.

Widerstand hat in Vorarlberg eine lange Tradition

Freundliches Lächeln, sanfte Stimme, gepflegtes, zurückhaltendes Auftreten: Die fast 50 Jahre zivilen Ungehorsams sieht man Breiner nicht an. Das Alter schon gar nicht. 82? Das kann nicht sein! Auf dem Balkon rollt sie ein Anti-AKW-Transparent aus: «Habe Mut, Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen.» Dieser Satz von Immanuel Kant befähigt sie noch heute. Die Ecke rechts unten auf der Stoffbahn ist überklebt, die Buchstaben «WAA» für «Wiederaufbereitungsanlage» sind gerade noch lesbar, darüber steht das Kürzel «AKW». Ein Stück Zeitgeschichte auf einer Stoffbahn, die für die Überzeugung steht, «dass eine Technik nicht gut sein kann, wenn sie so vom Staat verteidigt werden muss». Widerstand hat in Vorarlberg eine lange Tradition. 1964 war's, als ein neu ge-



Naturschutzbund-Obfrau Hildegard Breiner mit dem Anti-AKW-Transparent auf dem Balkon ihrer Wohnung.

Bild: Hanspeter Schiess

bautes Schiff in der Fussacher Werft auf Geheiss der Roten in Wien auf den Namen «Karl Renner», eines ehemaligen SPÖ-Staatskanzlers und späteren Präsidenten des Nationalrats, getauft werden sollte. Das kam den Vorarlbergern gewaltig in den falschen Hals. Alle Bodenseeschiffe

«Das Zünglein an der Waage waren die Vorarlberger.»

Hildegard Breiner
AKW-Gegnerin

tragen Namen von Landschaften oder von Bundesländern. Und dabei sollte es auch bleiben. «Die Volksseele hat gekocht», sagt Breiner. Wutentbrannte Bürger malten den Namen «Vorarlberg» auf die Schiffswand. Erst ein Jahr später gab Wien klein bei: Es blieb beim Namen «Vorarlberg». Das Schiff ist heute noch der Stolz der «Vorarlberg Lines».

Der Widerstand gegen die Atomkraft baute auf dieser Erfahrung auf. 1971 gingen in Feldkirch an die 20 000 Bürger gegen die Inbetriebnahme des AKW Rütli auf der andern Seite des Rheins auf die Strasse. «Später verlangte das Land Vorarlberg dann ein unabhängiges Gutachten, das die Ungefährlichkeit dieses AKW darlegen sollte. Die Expertise wurde nie gemacht, das AKW Rütli war damit vom Tisch», erzählt Breiner. Ähnlich ging es dem AKW Zwentendorf an der Donau. Im November jährt sich die Volksabstimmung von 1978 gegen dessen Inbetriebnahme

zum 40. Mal. Es ist weltweit das einzige Kernkraftwerk, das zwar fertiggebaut wurde, aber nie ans Netz ging. Die österreichische Bevölkerung sprach sich mit 50,47 Prozent äusserst knapp gegen die Nutzung der Kernenergie aus. «Das Zünglein an der Waage waren die Vorarlberger», sagt Breiner, die zusammen mit ihrem Mann den Widerstand vor Ort mitorganisiert hatte. «Hier im Ländle lag der Nein-Anteil bei fast 85 Prozent.» Noch im gleichen Jahr setzte das Bundesparlament den Schlusspunkt mit dem Atomsperrgesetz. Das Zeitalter der Energiewende war in Europa eingeleitet – auch wenn in Deutschland, Frankreich, Tschechien oder der Schweiz noch immer Atomkraftwerke in Betrieb sind.

Und heute? Was ist aus dem damaligen Widerstand geworden? Vorarlberg hat 2011 die Energieautonomie bis 2050 beschlossen. Im Mai 2017 hat das Schweizer Volk der Energiestra-

tegie 2050 zugestimmt: Damit ist der längerfristige Atomausstieg besiegelt. Doch die Bregenzerin ist damit nicht zufrieden: «Die Schweiz produziert den Atomstrom nur für den Export. Auch wenn heute alle AKW vom Netz genommen werden, gibt es noch genug Strom.»

Dann plötzlich wieder ein Erinnerungsfetzen, «fast ein Treppenwitz». Was für eine schöne Ironie: Sowohl aus dem AKW Zwentendorf als auch aus der Wiederaufbereitungsanlage Wackersdorf sind Zentren für erneuerbare Energien geworden.

Hildegard Breiner hat diesen Schritt längst gemacht – aus der Vorreiterin für den bürgerlichen Widerstand wurde eine Trendsetterin für zukunftsfähige Energien.

WWW.

Mehr Bilder von der Begegnung mit Hildegard Breiner auf www.tagblatt.ch